

Shoah und Tutsizid

Überlegungen zum Antirassismus am Beispiel autobiographischer Texte von Überlebenden aus Ruanda

Anne D. Peiter

ABSTRACT: Der Beitrag vergleicht anhand von kulturellen, literarischen, musealen und erinnerungspolitischen Materialien den Umgang mit dem Genozid an den Tutsi Ruandas und der Shoah in Frankreich und Deutschland. Die Grundthese lautet, dass die beiden Genozide in Frankreich auf vielfältige Weise in Beziehung zueinander gesetzt werden, während das deutsche Interesse trotz der Rolle, die das Kaiserreich seit der Mitte der 1890er Jahre als erste Kolonialmacht in Ruanda gespielt hatte, gering ausgeprägt ist. Es liegt eine Verdrängung vor: Die deutsche Kolonialgeschichte kommt nicht vor, die in Deutschland lebenden Betroffenen gewinnen keine Stimme. Der Ruf, die Shoah möge sich nicht wiederholen, läuft ins Leere.

‚Hamitische Theorien‘

Der Tutsizid, der im Jahr 1994 in nur hundert Tagen mehr als 1,1 Million Menschen das Leben gekostet hat, ist trotz des Rufs ‚Nie wieder Auschwitz!‘, der sich im Zuge jahrzehntelanger Debatten in Deutschland schließlich doch zu so etwas wie einem gesellschaftlichen Konsens entwickelt hat, kaum ins wiedervereinigte Bewusstsein gedrungen. Es war, als gehörten die Kontakte, die zwischen Ruanda und Deutschland existiert hatten, zu einer Vergangenheit, der für die neue Katastrophe nicht die geringste Bedeutung zukam. Dabei gehörte Ruanda bis 1916 als Teil von ‚Deutsch-Ostafrika‘ zum kolonialen ‚Besitz‘ des Kaiserreichs.

Die historische Forschung – vor allen Dingen die französische (Chrétien 2016) und amerikanische (Jackson o.J.) – hat schon lange die Mechanismen freigelegt, die zur kolonialbedingten ‚Ethnifizierung‘ der ruandischen Gesellschaft führten. Gemeint ist die so genannte ‚hamitische Theorie‘, die besagt, die Tutsi gehörten anders als die Twa nicht zur ursprünglichen Bevölkerung. Vielmehr seien sie nach den Hutus als nomadische Hirten in jahrhundertelangen Wanderbewegungen vermutlich aus Abessinien, vielleicht aber auch zur Zeit der ägyptischen Pharaonen nach Ruanda gezogen, wo sie als ‚weiße Neger‘ (so der zeitgenössische Ausdruck) und ‚überlegen-aristokratisches‘, extrem hoch gewachsenes und den ‚Semiten‘ ähnelndes ‚Herrenvolk‘ die beiden anderen (ebenfalls vermeintlich feststehenden) ‚Ethnien‘ unterjocht hätten (Chrétien/Kabanda 2015, Peiter 2024b).

Deutsche Kolonialist:innen sind an der Verbreitung dieser ordnenden, klassifizierenden und anthropometrischen Kategorien beteiligt gewesen, die mittelbar zur ideologischen Vorbereitung des Genozids beitrug. Dies kann unschwer an der einschlägigen Kolonialliteratur (Felsing 1905, 389-390), an anthropologischen Studien (Hiernaux 1954, 62) oder am Beispiel der Aufnahmen nachvollzogen werden, die heute in digitalisierter Form, als kaum bekanntes ‚Erbe‘ der einstigen ‚Deutschen Kolonialgesellschaft‘ an der Frankfurter Universitätsbibliothek aufbewahrt werden (dazu kritisch: Peiter 2024d). Wie erwartbar, dokumentiert sich in den einschlägigen Publikationen eine Zahlenobsession, zu deren zentralen Elementen die Nase gehört (Hiernaux 27). Diese wurde (ähnlich wie in antisemitischen ‚Vermessungen‘) ‚millimetergenau‘ dokumentiert. Für die Fotos ist entsprechend die Herstellung von Kontrasten zwischen ‚großen Tutsi‘ und ‚kleinen Twa‘ kennzeichnend. Während der Mythos auf eine jahrhundertealte Traditionen der Bibelexegese zur Noah-Geschichte zurückblickte (Rohrbacher 2002), stellte die ‚Verwissenschaftlichung‘ eine Neuerung dar. Erst war es nur

darum gegangen, die Tutsi als Nachfahren des Noah-Sohns Cham zu interpretieren und ihnen bestimmte Wanderungsbewegungen zuzuschreiben. Doch dann wurden antisemitische Stereotypen wie ‚Geldgier‘, ‚Intelligenz‘ und ‚Verschlagenheit‘ auf die Tutsi übertragen (Miles 2000). Die Tutsi wurden zu den ‚Juden Afrikas‘. Dies bestimmte im Genozid gleich mehrfach die Formen der Gewalt: Der Tötungs-Apparat nutzte Flüsse, um die Mitglieder der ‚ethnischen Minderheit‘ zu ertränken und sie so ‚nach Hause‘ – Richtung Ägypten – ‚zurückzuschicken‘: tot (Mukasonga 2014: 33, Peiter 2024e). Zu den häufigsten Tötungsmethoden gehörten Amputationen – von Nasen und Extremitäten –, und zwar mit dem Ziel, die vermeintlich ‚riesenhafte‘ Größe der Tutsi (und ihrer Tiere) auf ein ‚physisches Standardmaß‘ ‚zurechtzustutzen‘ (Rurangwa 2006). Gestorben werden sollte langsam und qualvoll (Audoin-Rouzeau 2017).

Die fehlende Aufarbeitung für die ideologische Grundlegung des Genozids ca. hundert Jahre nach Beginn der Kolonialisierung erklärt, warum auch die spätere Einführung von ethnischen Markierungen in den Pässen der ruandischen Bevölkerung, wie sie zu Beginn der 1930er Jahre von den Belgiern praktiziert worden ist, in seiner Bedeutung nicht erkannt werden konnte (Mugesera 2014). Es wurde übersehen, dass kein Genozid stattfinden kann, wenn nicht zuvor die prospektiven Opfer identifizier- und erkennbar gemacht werden (Hilberg 1990, Peiter 2024c). Die Pass-Einträge verstetigten die rassistisch begründeten Separierungstendenzen und dienten 1994 an den überall im Land errichteten Straßensperrender zur Kontrolle der Identitäten (Dumas 2014b; Brandstetter 2001).

Tutsizid und Shoah

Die schrittweise ‚Ethnogenese‘, deren separierende Logik durch Deutschland und Belgien ins kollektive Imaginäre der ruandischen Bevölkerung eingespeist wurde und so zur Verdrängung der einstigen, allein sozial und berufsständisch gemeinten Bedeutungen führte, soll nun zur Shoah in Beziehung gesetzt werden. Leitend wird die These sein, dass trotz aller offensichtlichen Unterschiede vielfältige Verbindungen existieren. Dazu gehört neben der schon erwähnten Identifizierbarmachung von rassistisch Verfolgten das biologistische und kulturalistische Denken, das ab der Mitte des 19. Jahrhunderts sowohl den modernen Antisemitismus als auch die ‚Rassifizierung‘ kolonial unterworfenen Länder (hier die physiologisch untermauerten Ursprungslegenden zu den Tutsi) bestimmte. Hamitismus und Antisemitismus sind in der Geschichte des Rassismus eng miteinander verzahnt (Miles 2000, Chrétien 1999).

Dem Tutsizid ging die Etablierung von Namenslisten voraus, die den lokalen Tötungs- ‚Prioritäten‘ galten. Aus China importierte Waffen, nicht zuletzt Macheten, wurden landesweit verteilt. Das Radio spielte durch seine rassistische Hetze eine entscheidende Rolle, auch als Koordinationsmittel im Genozid selbst (Chrétien 1999, Biju-Duval 2007, Krüger 2003). Eine minutiöse Vorbereitung hat die ‚Effizienz‘ der Massaker überhaupt erst möglich gemacht (Human Rights Watch, 1995). Neben der ideologischen Fundierung fallen Parallelen bei der räumlichen Konzentration der Opfer ins Auge. In Europa geschah die ‚Verfügbarmachung‘ derselben mit Hilfe so genannter ‚Judenhäuser‘, Ghettos und schließlich Lager (Hilberg 1990), in Ruanda in Schulen, Sportstadien, Krankenhäusern und Kirchen. Viele Opfer vertrauten darauf, dass zumindest die heiligen Orte unangetastet bleiben würden (Longman 2001). Zum Teil machte sich der Mordapparat dieses Vertrauen zunutze, indem er die prospektiven Opfer dazu aufforderte, sich gerade dort zusammenzufinden. Das ‚Tötungsgeschäft‘ wurde so erleichtert. Auch bei der Behandlung von Frauen, Kindern, Babies, ja Föten im Leib ihrer Mütter, fallen Ähnlichkeiten ins Auge. Zukunft sollte komplett verunmöglicht werden. Schließlich folgten Bereicherungspraktiken bis hin zu den Körpern der Ermordeten. Kleider und Schmuck wurden weggenommen, Leichenschändungen waren an der Tagesordnung. Es kamen Mechanismen zum Zuge, bei denen in mancher Hinsicht Ähnlichkeiten zu verzeichnen sind: Der Zivilisationsbruch des Vorgehens gegen die Ermordeten wurde nicht mehr wahrgenommen. Es handelte sich um eine totale Plünderung von mobilem wie immobilem Besitz, die sich auf die Körper der Geschändeten ausweitete (Audoin-Rouzeau 2017).

Es wären jedoch auch viele Unterschiede zu nennen: Während in Europa die antisemitischen Phantasmen der Gefahr, die von den Jüd:innen für die Mehrheitsgesellschaft ausgehe, ohne die geringste Verankerung in der Wirklichkeit auskamen (Friedländer 2006), bestand in Ruanda ein steter Rekurs auf einen Genozid, der 1972 von burundischen Tutsi an ihren zur Hutu-Mehrheit gehörenden Landsleuten begangen worden war (Lemarchand 1994; 2002). Der ‚Affektspeicher‘ der Angst mitsamt seinen verschwörungsmithischen Ausläufern funktionierte in Ruanda also anders als in Europa. Während in der Shoah sehr relative und auf Dauer kaum wirksame Geheimhaltungsversuche unternommen wurden, erfolgten die Tötungen in Ruanda bewusst vor aller Augen und unter Einbeziehung eines hohen Anteils der Zivilbevölkerung. Auch Kinder wurden im Töten ‚ausgebildet‘ (Dumas 2014a). Die extreme Schnelligkeit des Tutsizids erklärt sich aus der Tatsache, dass weder ‚Sichtblenden‘ aufgebaut noch so genannte ‚Hinterbühnen‘ zur Verbergung der Taten errichtet werden mussten (Goffman

2008). Auch die Massenvergewaltigungen, die später vom Internationalen Gerichtshof erstmalig als integraler Bestandteil des Mordapparates anerkannt werden sollte, erfolgten keineswegs im Geheimen (Torgownik 2009).

Im Zwischenraum der Genozide

Die Vielfalt der Bezüge zur Shoah, die in autobiographischen Texten von überlebenden Tutsi zur Shoah hergestellt werden, ist offensichtlich. Eine Identifizierung und ein Gesprächsbedürfnis werden erkennbar, die auf der These der Gemeinsamkeit des Erlittenen beruhen. Wenn eine ruandische Überlebende wie Esther Mujawayo, die zwar ihre drei Töchter retten konnte, jedoch ihren Mann und die gesamte Großfamilie im Tutsizid verlor, heute in einem Düsseldorfer Zentrum für Traumageschädigte und Flüchtlinge in psychotherapeutischer Weise zu helfen versucht, ist dies ein Indiz für eine ‚verwobene Erinnerung‘, die sich selbst auch von der Shoah her denkt: Die Grenzen zwischen Ländern und Herkunftsnationen spielten kaum oder gar keine Rolle mehr.

Auch der heute im Schweizer Exil lebende Révérien Rurangwa berichtet von seinen Reisen nach Auschwitz und betont, dass er das ‚Überleben des Überlebenden‘ einem Schweizer Juden verdanke, der sich ihm, dem Schwerst-Verletzten, als ‚Ersatzvater‘ anbot. Rurangwa hatte mit ansehen müssen, wie in wenigen Minuten dreiundvierzig Mitglieder seiner Familie ermordet wurden (Peiter 2023b).

Als weiteres Beispiel für eine Pendelbewegung zwischen Shoah und Tutsizid ist das auf Langfristigkeit hin angelegte Projekt des französischen Journalisten Jean Hatzfeld zu nennen. Ganz so wie sein amerikanischer Kollege Philip Gourevitch, der wie Hatzfeld jüdisch ist, erfolgt das Schreiben im Bewusstsein, als Enkel von Shoah-Überlebenden der Gewalt zu begegnen. Hatzfelds Werk verweist *ex negativo* auf eine Scheu bei der deutschen ‚Mehrheitsgesellschaft‘, die Möglichkeit zur ‚zweiäugigen‘, auf beide Genozide bezogene Reflexion auch nur zu versuchen.

Hatzfeld war, ohne über Landes- oder Sprachkenntnisse zu verfügen, früh nach Ruanda aufgebrochen, um sich mit der Wiederholung der genozidalen Katastrophe auseinanderzusetzen. Seine Interviews erschienen, fotografisch unterstützt durch Porträts des Franzosen

Raymond Depardon, unter dem Titel *Das nackte Leben* (Hatzfeld 2000). Später folgten Gespräche mit den Tätern desselben Ortes, die inzwischen inhaftiert worden waren (Hatzfeld 2003). Dieses Buch heißt wörtlich: *Eine Jahreszeit der Macheten*. Neben einem Einzelporträt eines ruandischen Intellektuellen (Hatzfeld 2014) hatte sich Hatzfeld auch den Kindern von Überlebenden und Täter:innen zugewandt, um auf diese Weise die Frage nach dem transgenerationellen Gedächtnis, das in der Shoah-Forschung einen so prominenten Platz einnimmt, in eine Art ‚Kollektivbiographie‘ zu gießen (Hatzfeld 2015). Diese Publikation steht unter dem Titel *Ein Blutpapa*. Das vorerst letzte Buch zu Ruanda ist den ‚Gerechten unter den Völkern‘ gewidmet: *Da, wo alles schweigt* (Hatzfeld 2021). Hier handelt es sich um einen Begriff, der aus der Shoah hervorgegangen und in Yad Vashem mit den entsprechenden Ehrungen verbunden ist.

Implizit plädiert Hatzfeld für eine analytische Zusammenschau der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts. In Ruanda bestand der erste Schritt der Aneignung in die Übersetzung: Hatzfeld war auf die Zusammenarbeit mit ruandischen Dolmetscher:innen angewiesen. Nach dieser Phase kürzte er die Gespräche, sodass eine sprachliche Verdichtung entstand. Der Autor setzt auf ein findendes Erfinden – mit Akzent auf dem Attribut ‚findend‘ (Peiter 2019).

Über die Literatur hinaus hat das *Mémorial de la Shoah*, d.h. die wohl wichtigste Pariser Institution zum Shoah-Gedenken, gemeinsame Projekte mit Ruanda betrieben, zum Beispiel Ausstellungen zu Ruanda, Konferenzen und auch die Gestaltung von Erinnerungsorten. Es waren aber vor allen Dingen Expert:innen aus Yad Vashem, die zwecks Beratung nach Ruanda reisten, während umgekehrt Mitglieder der ruandischen Regierung Yad Vashem besichtigten (Korman 2014).

An den Gedenkstätten, die heute in Ruanda existieren, lassen sich Unterschiede zu Gedenkstätten zur Shoah genauso erkennen wie Gemeinsamkeiten. Der wohl größte Unterschied erklärt sich durch die Tötungsmethoden des jeweiligen Genozids. Während die Shoah trotz der Phase der Massenerschießungen zu Beginn des Zweiten Weltkriegs vor allen Dingen die Asche von Körpern verstreut, d.h. deren Präsenz komplett ausgelöscht hat, lagen, als im Sommer 1994 endlich internationale Truppen nach Ruanda gesendet wurden, die Straßen voller Leichen. Entsprechend ist die erinnerungspolitische Entscheidung gefallen, nicht alle getöteten Tutsi einem christlichen Begräbnis zuzuführen (Korman 2014). Vielmehr sind bestimmte Orte in dem Zustand belassen worden, in dem man sie im Moment der Befreiung

vorfand. Im Schulkomplex von Murambi liegen ausgewählte, mumifizierte Körper bis heute in den Stellungen, die sie beim Sterben eingenommen hatten. Gerade in den ersten Monaten nach dem Tutsizid ergab sich aus der Ausstellung von Evidenz eine nicht zuletzt olfaktorische Konkretion, ja Unaushaltbarkeit, die mit der eher dokumentarisch verfahrenen Annäherung – z.B. über die alphabetische Auflistung der Namen der Getöteten oder über deren Fotos – kontrastierte bzw. diese ergänzte.

Blinde Stellen in der deutschen Öffentlichkeit

In Deutschland hat der Genozid weder eine Spur hinterlassen noch gar bleibendes Interesse geweckt. Die Kolonialvergessenheit wirkt weiter. Das Außenministerium der Bundesrepublik hat 2017 in der Hauptstadt Kigali ein Museum eröffnet, das nach dem ersten deutschen Residenten in Ruanda, dem Kolonialisten Richard Kandt, benannt worden ist. Kandt kommt zwar der Verdienst zu, während seines elf Jahre dauernden Aufenthalts in Ruanda das Kinyarwanda erlernt zu haben, doch führte er mit der Peitsche genau die Bestrafungspraktiken durch, die für die europäische Kolonialisierung Afrikas insgesamt charakteristisch waren (dazu zeitgenössisch: Giesebrecht 1898; kritisch: Peiter 2019). Seine Suche nach den Nilquellen, die in seinem Hauptwerk *Caput Nili* dokumentiert ist, macht ihn zu einem Bindeglied zwischen kolonialer Kartographierung von Raum und anthropometrischer Kartographierung vermeintlich existierender ‚Rassen‘. Da er bei seinem Vormarsch mit seiner Karawane auch Ruander:innen erschießen ließ, verwundert die heutige, museale Kolonialapologetik. Die Skelette ruandischer Toten, die Kandt, der Biographie Bindseils zufolge, mitsamt anderer, ‚erbeuteter‘ Ethnografica Richtung Berliner Museen verschickt hat, liegen noch heute dort (Bindseil 1988, 83; Heeb & Kabwete 2022).

Bundespräsident Horst Köhler ließ sich nach dem Tutsizid von einem als ‚Afrika-Experten‘ geltenden Autor auf seinen Afrika-Reisen begleiten. Es handelte sich um einen Mann, der, ohne dass dies von der deutschen Öffentlichkeit bemerkt worden wäre, dezidiert als Negationist auftritt, d.h. den Tutsizid entlang der Theorie vom ‚doppelten Genozid‘ – also der Tutsi an den Hutu wie der Hutu an den Tutsi in gleichem Ausmaß – interpretiert. Gemeint ist Hans Christoph Buch, der in angesehenen Zeitungen und Verlagen veröffentlicht.

[W]ie reagieren Sie [gemeint ist Köhler; A.P.] auf den Vorwurf [...], dass Paul Kagame am 6. April 1994 ein Flugzeug mit den Staatschefs Ruandas und Burundis an Bord, die in Arusha ein Friedensabkommen ausgehandelt hatten, beim Landeanflug auf Kigali abschießen ließ? Und dass er das durch den Absturz der Maschine ausgelöste Massaker an seinen Landsleuten billigend in Kauf nahm, weil das politische Chaos seinem Invasionsheer den Weg zur Macht ebnete? (Buch 2011, 246).

Die Spiegelmetapher der ‚Verdopplung‘ besagt, nicht nur die Tutsi seien zu Opfern der Hutu geworden, sondern umgekehrt sei die eigentliche Gewalt den Tutsi zuzuschreiben. Buch übernimmt und propagiert diese Idee. Bei seiner literarischen Porträtierung Kandts stützt er sich zum einen auf dessen eigene Schriften (Buch 2001), zum anderen auf Bindseils Kandt-Biographie, die, 1988 erschienen, auf naivste Weise kolonialapologetisch ist (Bindseil 1988, 73). Buchs Schreiben ist misogyn, exotisierend sex-besessen, er übernimmt passiv die ‚hamistischen Theorien‘ des 19. Jahrhunderts. Eine Dolmetscherin, die 1994 wiederholt vergewaltigt worden war, nahm jeden Sex ausdrücklich als Gewalt wahr. Buch beschreibt, wie er dann trotzdem eine Nacht mit ihr verbracht habe:

Was sich im Duschaum und auf dem schmutzigen Teppichboden der Auberge du Kivu abspielt, hat weder mit Liebe noch mit Sex zu tun. Es ist eine Serie konvulsivischer Entladungen, eine gewaltsame Abfuhr aufgetauter Energie, die zwei ineinander verbissene Körper schüttelt. (Buch 2001, 113).

Bezüglich der Umkehr von Opfern und Täter:innen stimmt Buch mit dem in Deutschland gefeierten brasilianischen Fotografen Sebastião Salgado überein, der in seinem umfänglichen, im Taschenverlag erschienenen Bildband *Exodes* einer Verwechslung von Ursache und Wirkung folgt (Salgado 2016/2010; dazu kritisch: Peiter 2024d). Hier scheint jedoch, anders als bei Buch, eine verheerende Ignoranz im Spiel zu sein: Salgado bemerkte noch nicht einmal, dass er Chronologien umkehrte und dem Leid der Hutu dadurch ein zeitliches Prius einräumte. In dem ehrenden Poträt, das Wim Wenders in *Le sel de la terre* Salgado gewidmet hat, wird darüber kein Wort verloren. Es zeigt sich also, dass sogar die ‚großen Namen‘ des deutschen Kinos der Kolonialvergessenheit unterliegen.

Zusammenfassung

Insgesamt ergibt sich ein deutsch-französischer Kontrast. Trotz (oder gerade wegen) der Schuld, die Frankreich mit der Opération Turquoise während des Tutsizids auf sich geladen hat (Duclert 2021), ist – auch bedingt durch Prozesse gegen Mörder aus Ruanda, die bis heute andauern –, eine relative Wachheit und literarische Produktivität zu beobachten. Im Sommer 1994 hatte Frankreich versucht, unter Einsatz französischer Soldaten humanitäre Hilfe zu leisten. In Wirklichkeit war dadurch jedoch auch ein Fluchtkorridor für die Täter:innen geöffnet worden. Die Zahl der in französischer Sprache erschienenen Autobiographien und Romane aus Ruanda ist beachtlich. Für die deutschsprachige Literatur gilt das Gegenteil. Es gibt, zugegeben, in deutscher Sprache drei Romane, deren Autor:innen korrekt dokumentiert haben. Da ist zum einen der – literarisch schwache – Roman *Der Clown und der General* von Rainer Wochele; dann das sprachlich wie inhaltlich überzeugende Buch eines Deutschschweizers, nämlich *Hundert Tage* von Ludwig Bärfuss; schließlich der ausgezeichnete Burundi-Roman von Nora Bossong mit dem Titel *Schutzzone*, der sich auch mit dem Versagen der UNO beschäftigt. Doch damit ist die literarische Rundreise auch schon an ihrem Ende angelangt.

Es bleibt die Einsicht, dass die deutsche Presse – unter ihr *Der Spiegel* – parallel zum Tutsizid alle bekannten Ruanda-Klischees der Kolonialzeit wieder zutage gefördert hat (Peiter 2024a). Die Rede war von ‚tribaler Gewalt‘ und ‚Stammesfehden‘, in der auf Hobbes’sche Manier ‚jeder jeden umbringe‘. Die vermeintlich ‚avancierte‘ deutsche ‚Erinnerungskultur‘ hat für den Genozid an den Tutsi keinen Raum.

Anne D. Peiter, Studium der Germanistik, Geschichte, Philosophie in Münster, Rom, Paris und Berlin. 2001–2007 DAAD-Lektorin an der Sorbonne IV in Paris. 2006 Promotion an der HU Berlin. Seit 2007 Germanistikdozentin auf La Réunion (Frankreich). 2018 Habilitation an der Sorbonne Nouvelle. 2024 Buchveröffentlichung: *Der Genozid an den Tutsi Ruandas. Von den kolonialen Ursprüngen bis in die Gegenwart* (Marburg: BÜCHNER).

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Bärfuss, Lukas. 2008. *Hundert Tage*. Göttingen: Wallstein.

Bossong, Nora. 2019. *Schutzzone*. Berlin: Suhrkamp.

Buch, Hans Christoph. 2011. *Apokalypse Afrika oder Schiffbruch mit Zuschauern. Romanessay*. Frankfurt/M.: Eichborn.

Ders. 2001. *Kain und Abel in Afrika*. Berlin: Volk und Welt.

Ders. 2006. *Black Box Afrika. Ein Kontinent driftet ab*. Hannover: Klampen.

Ders. 2008. „Ihr Gast ist ein Verbrecher“. *Frankfurter Rundschau* vom 24. April 2008.

Felsing, Otto. 1905. *Rote Männer in Ruanda. Abenteuer im Riesen- und Zwergenlande Deutsch-Ostafrikas*. Elberfeld: Samuel Lucas.

Hatzfeld, Jean. 2000. *Dans le nu de la vie. Récits des marais rwandais*. Paris: Editions des Seuil.

Ders. 2003. *Une saison de machettes*. Paris: Editions du Seuil.

Ders. 2014. *Englebert des collines*. Paris: folio.

Ders. 2015. *Un papa de sang*. Paris: folio.

Ders. 2021. *Là où tout se tait*. Paris: folio.

Ders. 2023. *Tu la trouveras*. Paris: Gallimard.

Rurangwa, Révérien. 2006. *Génocidé. Récits*. Paris: J'ai lu.

Salgado, Sebastião. 2016. *Exodes*. Köln, Paris: Taschenverlag.

Wochele, Rainer. 2008. *Der General und der Clown*. Tübingen: Klöpfer und Meyer.

Sekundärliteratur

- Audoin-Rouzeau, Stéphane. 2017.** *Une initiation. Rwanda (1994–2016)*. Paris: Éditions du Seuil.
- Bindseil, Reinhardt. 1988.** *Ruanda und Deutschland seit den Tagen Richard Kandts*. Berlin: Dietrich Reimer.
- Brandstetter, Anna-Maria. 2001.** „Die Rhetorik von Reinheit, Gewalt und Gemeinschaft. Bürgerkrieg und Genozid in Ruanda“. In: *Sociologos*, 51 (1/2): 148–84.
- Chrétien, Jean-Pierre. 1999.** „Hutu et Tutsi au Rwanda et au Burundi“. In: *Au cœur de l'ethnie. Ethnies, tribalisme et Etat en Afrique*, hrsg. von Jean-Loup Amselle und Elikia M'Bokolo, 129–66. Paris: La découverte.
- Ders. und Marcel Kabanda. 2016.** *Rwanda. Racisme et génocide. L'idéologie hamitique*. Paris: Éditions Belin.
- Duclert, Vincent. 2021.** „La France, le Rwanda et le génocide des Tutsi (1990–1994). Rapport remis au Président de la République“, in *Vie public*, 26. März. <https://www.vie-publique.fr/rapport/279186-rapport-duclert-la-france-le-rwanda-et-le-genocide-des-tutsi-1990-1994>.
- Dumas, Hélène. 2014.** „Enfants victimes, enfants tueurs. Expériences enfantines (Rwanda, 1994)“. In: *Vingtième siècle*, Nr. 122: 75–86.
- Dies. 2014.** *Génocide au village. Le massacre des Tutsi au Rwanda*. Paris: Éditions Seuil.
- Friedländer, Saul. 2006.** *Das Dritte Reich und die Juden*. Band 2. München: Beck.
- Giesebrecht, Franz (Hrsg.). 1898.** *Die Behandlung der Eingeborenen in den deutschen Kolonien. Ein Sammelwerk*. Berlin: S. Fischer.
- Goffman, Erving. 2008.** *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München/ Zürich: Piper.
- Gourevitch, Philip 1998.** *Nous avons le plaisir de vous informer que, demain, nous serons tués avec nos familles*. Chroniques rwandaises. Paris: Folio documentaire.
- Heeb, Bernhard und Charles Mulinda Kabwete (Hrsg.). 2022.** *Human Remains from Former German Colony of East Africa. Recontextualization and Approaches for Restitution*. Göttingen: Böhlau.

Hiernaux, J. 1954. „Les caractères physiques des populations du Ruanda et de l'Urundi“. In: *Publikationen des Institut royal des sciences naturelles de Belgique* 52.

Hilberg, Raul. 1990. *Die Vernichtung der europäischen Juden*. Frankfurt/M.: Fischer.

Human Rights Watch (Hrsg.). 1995. *Aucun témoin ne doit survivre. Le génocide au Rwanda*. Paris: Karthala.

Kandt, Richard. 1904. *Caput Nili. Eine empfindsame Reise zu den Quellen des Nils*. Berlin: Dietrich Reimer.

Korman, Remi. 2014. „L'État rwandais et la mémoire du génocide. Commémorer sur les ruines (1994-1996)“. In: *Vingtième Siècle. Revue d'histoire*, Nr. 122: 87–98.

Krüger, Karen. 2003. „Worte der Gewalt. Das Radio und der kollektive Bluttausch in Ruanda“. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 51 (7): 923–39.

Lemarchand, René. 1994. *Burundi. Ethnic Conflict and Genocide*. Cambridge: Woodrow Wilson.

Longman, Timothy. 2001. „Church politics and the genocide in Rwanda“. In: *Journal of religion in Africa*, 41(2): 163–86.

Miles, William F.S. 2000. „Hamites and Hebrews. Problems in ‚Judaizing‘ the Rwandan genocide“. In: *Journal of Genocide Research* (2:1): 107–15, URL: 10.1080/146235200112436; abgerufen am 15.11.2023.

Mugesera, Antoine. 2014. *Les conditions de vie des Tutsi au Rwanda de 1959 à 1990. Persécutions et massacres antérieurs au génocide de 1990 à 1994*. Kigali: Dialogue.

Peiter, Anne D. 2007. *Komik und Gewalt. Zur literarischen Verarbeitung der beiden Weltkriege und der Shoah*. Köln: Böhlau.

Dies. 2019. *Träume der Gewalt. Studien der Unverhältnismäßigkeit zu Texten, Filmen und Fotografien. Nationalsozialismus – Kolonialismus – Kalter Krieg*. Bielefeld: transcript.

Dies. 2023a. „Beispiellos Beispielhaftes. Zu Vorbildern in autobiographischen Erinnerungstexten von Überlebenden der Shoah und des Tutsizids in Ruanda“. In: *Wem folgen? Über Sinn, Wandel und Aktualität von Vorbildern*, hrsg. von André Schütte und Jürgen Nielsen-Sikora, 169–84 Berlin: Metzler-Verlag.

Dies. 2023b. „Genozide und die Frage nach dem ‚Warum?‘ Komparatistische Überlegungen zum Konzept der „extremen Grundlosigkeit“ in autobiographischen Zeugnissen von Überlebenden der Shoah und des Tutsizids“. In: *dive-in*, 3 (1).

Dies. 2024a. *Der Genozid an den Tutsi Ruandas. Von den kolonialen Ursprüngen bis in die Gegenwart.* Marburg: Büchnerverlag.

Dies. 2024b. „Die Watussi auf dem Wasser. Überlegungen zu kultur-, fotografie- und literaturgeschichtlichen Quellen eines Schiffsnamens und seiner ethnifizierenden Ausdeutung“. In: *Nordelbingen. Beiträge zur Geschichte der Kunst und Kultur, Literatur und Musik in Schleswig-Holstein*. DOI: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>.

Dies. 2024c. „Invektiven im Genozid. Zu Zeugnissen von überlebenden Tutsi“. In: *Invective discourse*, hrsg. von Heidrun D. Kämper, Simon Meier-Vieracker, Ingo H. Warnke, 149–75 Berlin: De Gruyter.

Dies. 2024d. „Kohl, Köhler, Mitterrand oder: Negationismus und ‚tribale Gewalt‘. Zur kulturgestützten Amnesie in Frankreich und Deutschland nach dem Tutsizid in Ruanda“ (in Vorbereitung).

Dies. 2024e. „Migration – Krieg – Genozid. Zur Migrationserfahrung in autobiografischen Texten von Überlebenden des Genozids an den Tutsi Ruandas“. In: *Archiv für Sozialgeschichte*, Band 64: 1–22.

Torgovnik, Jonathan. 2009. *Kinder des Krieges. Ruanda und die unbekanntenen Folgen des Völkermords.* [Ohne Ort]: Zweitausendeins.

Zimmerer, Jürgen. 2001. *Deutsche Herrschaft über Afrikaner. Staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia.* Münster, Hamburg, London: LIT-Verlag.

Filmographie

Wim Wenders und Juliano Ribeiro Salgado. 2014. *Le sel de la terre. Un voyage avec Sebastião Salgado.* Frankreich.